

Newsletter 1/2017

SOS-Längsschnittstudie Handlungsbefähigung

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

in diesem Newsletter erwarten Sie wieder spannende und interessante Themen aus der SOS-Längsschnittstudie. Wir beleuchten das Thema Sexualität: Welchen Beziehungsstatus haben die Jugendlichen und welche Erfahrungen haben sie bisher mit Sexualität und Partnerschaft gemacht?

In einem weiteren Schwerpunkt geht es um Ehemalige. Neben Reflexionen über ihre Zeit in der stationären Kinder- und Jugendhilfe gewähren die jungen Erwachsenen Einblick in ihre Vorstellungen von der eigenen Zukunft.

Die Handlungsbefähigung hat sich als theoretisches Konstrukt bewährt – aber wie kann man sie im pädagogischen Alltag erkennen? Dazu stellen wir in diesem und in den folgenden Newslettern jeweils einen Aspekt von Handlungsbefähigung praxisnah vor.

Viel Freude bei der Lektüre!

Ihr Team der SOS-Längsschnittstudie

Sexualität – (k)ein Tabu-Thema?

Wo immer junge Menschen aufwachsen – und nicht zuletzt in den Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe – sind Sexualität und das Erleben intimer Beziehungen ein Thema, das häufig unausgesprochen bleibt oder sogar tabuisiert wird. Diese Verdrängung sorgt nicht nur für Verunsicherung bei allen Beteiligten, sondern kann auch die psychosoziale Entwicklung der Heranwachsenden beeinträchtigen. Umso wichtiger sind angemessene sexualpädagogische Konzepte in der Heimerziehung.

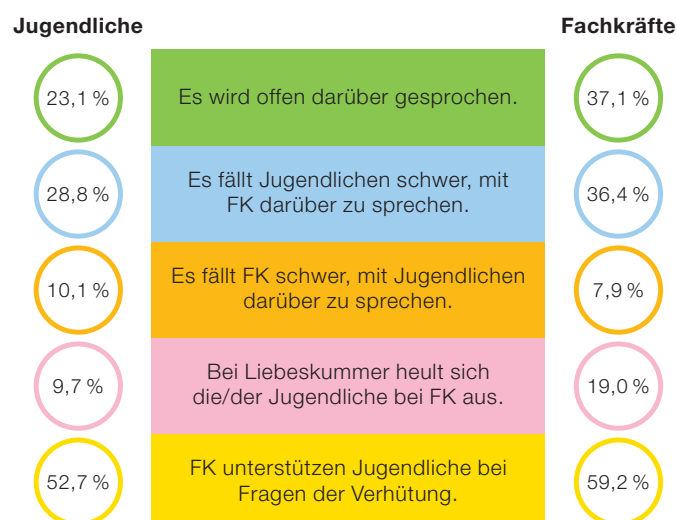
Die SOS-Längsschnittstudie untersucht persönliche und soziale Entwicklungsverläufe in verschiedenen Bereichen und setzt sie in Beziehung zur Handlungsbefähigung. Wir gehen davon aus, dass sich beim Thema Sexualität und Partnerschaft die Bewältigung der jeweiligen Entwicklungsaufgaben positiv auf die Handlungsbefähigung der Jugendlichen auswirkt und umgekehrt.

Themen des Newsletters

- **Sexualität und Partnerschaft**
- **Interviews mit Ehemaligen**
- **Zukunftsperspektive der Care-Leaver**
- **Handlungsbefähigung – praxisnah erklärt (Teil 1)**

In der letzten Fragebogenerhebung 2016 haben wir dementsprechend Fragen zum Beziehungsstatus der Jugendlichen, zu den Erfahrungen mit Sexualität und Partnerschaft, zum Umgang mit Sexualität sowie zu den Regeln in den SOS-Einrichtungen gestellt. 171 Jugendliche zwischen 16 und 21 Jahren und 242 pädagogische Fachkräfte haben die Fragen beantwortet. Zur Wahrung der Intimsphäre und um erfassen zu können, wie offen die Befragten in Bezug auf diese Themen sind, gab es bei einigen Fragen die Auswahlmöglichkeit „Das möchte ich nicht beantworten“. Trotzdem gingen rund 90 Prozent der Jugendlichen auf die Fragen ein. Zu den Aussagen „Selbstbefriedigung macht mir Spaß“, „Ich finde mich erotisch“ und „Bei sexuellen Kontakten mag ich am liebsten kuscheln und schmusen“ äußerten sich die Befragten am seltensten. Die Einstellung zum gelegentlichen Konsum von Sexfilmen oder Pornos wurde dagegen weniger geheim gehalten.

Abbildung 1: Einschätzungen zum Umgang mit sexuellen Themen in den SOS-Einrichtungen



Partnerschaft und erste sexuelle Erfahrungen

Die Frage, ob sie schon sexuelle Erfahrungen gesammelt haben, bejahen fast 85 Prozent derjenigen Jugendlichen, die sich generell dazu äußern. Die pädagogischen Fachkräfte schätzen die sexuellen Erfahrungen der von ihnen betreuten Jugendlichen zu 72 Prozent identisch ein. Schon dieser Befund zeigt, wie präsent das Thema Sexualität im Alltag der Heranwachsenden ist.

Fast 80 Prozent der 16- bis 21-Jährigen geben an, dass Sexualität für sie zu einer festen Partnerschaft gehört. Die Jugendlichen, die sich in einer Beziehung befinden, haben ihren Partner bzw. ihre Partnerin zu 94 Prozent außerhalb der SOS-Einrichtung kennengelernt.

Der Umgang mit sexuellen Themen

Fast 21 Prozent der Jugendlichen sind der Meinung, dass man über Sex nicht redet. Wenn doch darüber gesprochen wird, werden als Vertrauenspersonen überwiegend Freundinnen und Freunde genannt (54 %), gefolgt von der Partnerin bzw. dem Partner (33 %), der Kinderdorffamilie oder Wohngruppe (28 %) und der Herkunftsfamilie (20 %). 20 Prozent der Befragten berichten, dass sie keine Vertrauensperson haben, mit der sie über sexuelle Themen sprechen – Jungen (29 %) deutlich häufiger als Mädchen (15 %). Wir vermuten hier einen Zusammenhang mit der geringen Anzahl männlicher Bezugserzieher.

Der Umgang mit sexuellen Themen wird von den Jugendlichen und den pädagogischen Fachkräften unterschiedlich wahrgenommen: 37 Prozent der Fachkräfte und nur 23 Prozent der Jugendlichen geben an, dass in der Kinderdorffamilie bzw. Wohngruppe offen über sexuelle Themen gesprochen wird (siehe Abbildung 1). Interessanterweise zeigt sich hier bei den Jugendlichen, die eine geringe Handlungsbefähigung aufweisen, auch eine geringe Kommunikationsfähigkeit.

Auch zu der Frage, wie das Thema Sexualität in der SOS-Einrichtung behandelt wird, gibt es unterschiedliche Einschätzungen: Die Befragten beschreiben, dass „Fachkräfte helfen und unterstützen“ bzw. dass Sexualität „ein wichtiges Thema ist und man darüber informiert wird“, aber eben auch, dass den „Jugendlichen nicht vertraut wird/die Fachkraft sich zu viele Sorgen macht“ oder das Ganze „mit Nullkommanichts durchs ganze Dorf geht“.

Die oben beschriebene zaghafte Kommunikation über Sexualität mag auch dazu führen, dass Regeln unterschiedlich erlebt werden: 57 Prozent der Jugendlichen denken, es sei erlaubt, dass der Partner bzw. die Partnerin nach vorheriger Absprache in der Kinderdorffami-

lie oder Wohngruppe übernachtet, während die pädagogischen Fachkräfte dies lediglich zu 47 Prozent bestätigen. Andersherum geben 36 Prozent der Fachkräfte an, das Übernachten sei nicht gestattet, wohingegen nur 27 Prozent der Jugendlichen sich so äußern. Hier gilt es, die Regeln individuell auszuhandeln – wie in jeder Familie.

Dieses Aushandeln, aber auch eine alltägliche Kommunikation ist erforderlich – nicht nur, weil entsprechende Konzepte für die stationäre Jugendhilfe vonnöten sind, sondern auch, weil es um die Entwicklung der Jugendlichen geht. Auf sexuelle Erfahrungen zu verzichten oder diese aus Mangel an Privatsphäre nach „draußen“ (in den Wald, auf den Parkplatz) zu verlagern, ist schließlich keine Alternative.

Informationen und Materialien zur sexuellen Bildung finden Sie in der Wissensbörse Pädagogik unter <http://mediawiki.sos-kinderdorf.de/>.

Interviews mit Ehemaligen

Einschätzungen von SOS-Care-Leavern zur Hilfe und dem Übergang in die Eigenständigkeit

Wir haben im Rahmen der SOS-Längsschnittstudie zum ersten Mal Interviews mit zwölf Ehemaligen geführt.

Die jungen Erwachsenen erzählen ausführlich und überwiegend positiv über ihr Aufwachsen in einer Kinderdorffamilie und/oder Wohngruppe. Bei Themen und Erfahrungen, die für sie unbefriedigend oder unverständlich waren, steigen manche auch in weiteres Nachdenken ein. Für einige sind starre Regelsysteme, zu wenig Rückzugsraum für die Jugendlichen und die Erziehungsvorstellungen der Fachkräfte wichtige Punkte. Die Pädagoginnen und Pädagogen würden häufig Lebensmodelle als Norm oder Orientierung vorgeben, anstatt die Jugendlichen für eigene Interessen und Bedürfnisse zu sensibilisieren. Die Care-Leaver haben sich häufig mit ihrer Rolle in der Gruppe und dem Aufwachsen in der Jugendhilfe auseinandergesetzt: Was wurde mir zugeschrieben, wie habe ich mich selbst gesehen und welche Auswirkungen hat dies bis heute auf mich und mein Leben? Heute sprechen die meisten Interviewten über ihre Zeit im Kinderdorf nur im geschützten privaten Rahmen. Aus Furcht vor Stigmatisierung vermeiden es einzelne Care-Leaver sogar durchweg, darüber zu sprechen.

Fast alle Befragten betrachten die Erfahrung der Fremdbetreuung auch aus einer Metaperspektive. Typisch sind Aussagen, die von der eigenen Erfahrung ausgehend auf das System blicken, zum Beispiel: „*’ne Wohngruppe wär’ nichts für mich gewesen, ich find, da gehören Kleinkinder auch überhaupt nicht hin*“, oder wenn sie kritisieren, dass ihnen während einer Ausbildung in der Unterbringung Lohn abgezogen wurde. Darüber hinaus formulieren die Interviewten auch Verbesserungsvorschläge an die Jugendhilfe: So wünschen sie sich etwa, dass vonseiten des Jugendhilfesystems nicht nur ihre Schulleistungen anerkannt werden, sondern beispielsweise auch ihre persönliche Entwicklung oder ihre sozialen Kompetenzen, und dass sie erst dann ausziehen müssen, wenn sie ihre Ausbildung abgeschlossen haben. Auch den Umgang mit Geld früher üben zu können, war ein Wunsch.

Was den Übergang im Rückblick betrifft, so wird oft ein pragmatischer und wenig planbarer Lernprozess beschrieben, der die meisten eher vorsichtig stimmt und sie mit einem engen Erwartungshorizont in die Zukunft blicken lässt. Es werden unterstützende Menschen und Strukturen erwähnt, aber auch Erfahrungen mit dem Alleinsein. Früh selbstständig zu werden, hat für fast alle Interviewten positive Auswirkungen: „*Also entgegen aller Emotionen, die damals da waren, so im Nachhinein betrachtet, war das der richtige Zeitpunkt. Ja.*“ Man habe im Vergleich zu Gleichaltrigen bereits „*viel aus dem Kreuz*“, das heißt, vieles jetzt schon hinter sich gebracht, und sei es gewohnt, auch mit schwierigen Situationen umzugehen. Das Erleben eigener Wirksamkeit wird weniger auf die gezielte Vorbereitung und Begleitung in der Einrichtung zurückgeführt und mehr als ein schrittweises Lernen beschrieben. Kritik und Wünsche zum Übergang führen auch zu konkreten Ideen und Vorschlägen, etwa dass Ehemalige für Care-Leaver, die sich gerade im Übergang befinden, ein Verselbstständigungs-Coaching durchführen.

Die Befragten sprechen, häufig parallel, von zwei Wirkrichtungen der Jugendhilfe: Man habe sich positiv entwickelt, bestimmte Schulabschlüsse erreicht, sich eine Lebensständigkeit erarbeitet. Man habe durch die Lebensgeschichten von anderen aber auch vor Augen geführt bekommen, „*wie schwer das Leben sein kann*“, wie desolat familiäre Verhältnisse sein können und wie schnell man abrutschen kann.

In der weiteren Auswertung der Interviews stehen die Dimensionen der Handlungsbefähigung im Mittelpunkt. Auch zum Thema Erwachsenenstatus, zur Planbarkeit der Zukunft, zum Blick auf die eigenen Ressourcen und sozialen Beziehungen gibt es noch viele interessante Aspekte zu entdecken, die wir in späteren Beiträgen aufgreifen werden.

Zukunftsperspektiven und soziale Beziehungen der SOS-Ehemaligen

Die Zukunftsperspektive beeinflusst gegenwärtiges Handeln

In der Jugendphase verfestigen Heranwachsende ihre Vorstellungen zur eigenen Identität (vgl. Maschke & Stecher 2009). Sie beziehen sich dabei auf verschiedene zeitliche Ebenen: Erfahrungen aus der Vergangenheit fließen in die Rekonstruktion ihrer Lebensgeschichte ein; in der Gegenwart müssen mithilfe ihrer individuellen Ressourcen die täglichen Anforderungen bewältigt und Entscheidungen getroffen werden, die dem Selbstbild entsprechen; auf die Zukunft bezogen sind alle ihre Gedanken darüber, was sie wohl erwartet, was sie selbst erreichen oder auch vermeiden möchten (ebd., S. 154 f.). Ihre Zukunftsvorstellungen werden mit Blick auf spezifische Bereiche, wie etwa Erwerbstätigkeit oder Familie, zu einer subjektiven Zukunftsorientierung und -perspektive verdichtet. Die Strategien, die gewählt werden, um die angestrebten Ziele zu erreichen, wirken wiederum in die alltägliche Lebensführung hinein und sind handlungs- und entscheidungsleitend (vgl. Höfer 2000).

Zukunftsperspektiven von SOS-Care-Leavern

Jugendliche, die in stationärer Betreuung aufwachsen, stehen vor besonderen Herausforderungen ihrer Identitätsentwicklung. Sie müssen ihre Erfahrungen und mitunter Brüche in der Biografie für sich zu einer kohärenten Lebensgeschichte verbinden. Dennoch zeigt sich in der Fragebogenerhebung 2016, in der 81 SOS-Ehemalige (Care-Leaver) Auskunft gaben, dass diese großenteils optimistisch in die Zukunft blicken (über 90 %), sowohl was ihre allgemeine als auch was ihre berufliche Perspektive im Besonderen betrifft.



SOS-Längsschnittstudie Handlungsbefähigung 1/2017

Abbildung 2: Zukunftsperspektiven von SOS-Care-Leavern im Vergleich mit Gleichaltrigen (Angaben in Prozent)

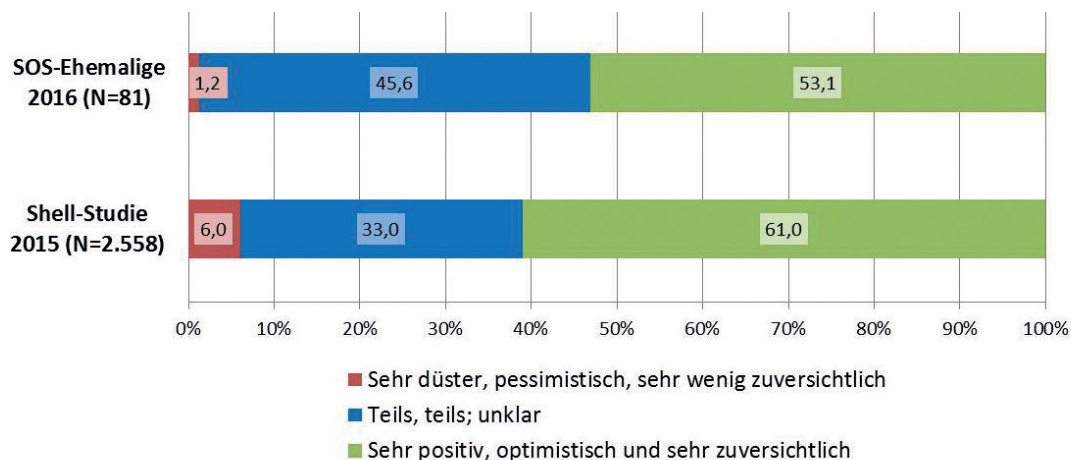
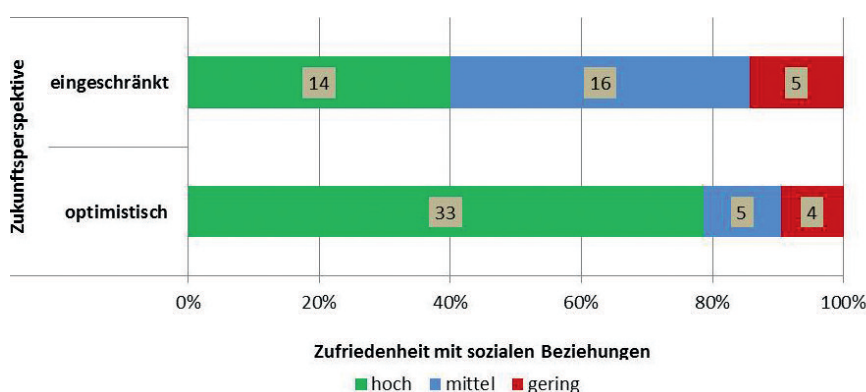


Abbildung 3: Zukunftsperspektiven und Zufriedenheit mit sozialen Beziehungen (N=77; Angaben in den Balken: Anzahl der Befragten)



Zur Zukunft im Allgemeinen befragt, kommen über die Hälfte zu einer äußerst optimistischen Einschätzung. Rund 45 Prozent sehen dieser mit gemischten Gefühlen entgegen, sie bewerten die Aussichten mal so, mal so, und rund ein Prozent befürchtet eine eher düstere Zukunft. Vergleicht man dies mit den Ergebnissen einer altersähnlichen Vergleichsstichprobe aus der „Normalbevölkerung“ (Shell-Studie 2015), so zeigt sich, dass dort der Anteil der Personen, die eine „gemischte“ Zukunft für sich erwarten, kleiner ausfällt als in der SOS-Stichprobe. Junge Erwachsene aus der Normalbevölkerung sind häufiger zuversichtlich, jedoch blicken sie auch öfter sehr besorgt in die eigene Zukunft (vgl. Shell Deutschland Holding 2015, S. 103 f.).

Ein wesentlicher Aspekt der aktuellen Lebenssituation sind die sozialen Beziehungen und wie sie bewertet werden. Was bedeutet dies für die Einschätzung der Zukunftsperspektive?

Zukunftsperspektiven und soziale Beziehungen

Aus den Aussagen der SOS-Ehemaligen lässt sich ein deutlicher Zusammenhang zwischen der individuellen Zukunftsperspektive und der Zufriedenheit mit den sozialen Beziehungen erkennen. Diejenigen Care-Leaver, die sehr positiv in die Zukunft blicken, sind zu knapp 80 Prozent auch sehr zufrieden mit ihren sozia-

len Beziehungen. Bei allen anderen, deren Zukunftsperspektive wir hier zusammenfassend als „eingeschränkt“ bezeichnen, sind dies nur etwa 40 Prozent; sie bekunden meist eine „mittlere“ Zufriedenheit.

Die positive Zukunftseinschätzung geht auch mit der Wahrnehmung konkreter Beziehungen einher. Dies zeigt sich am deutlichsten, wenn nach wichtigen Beziehungen zu Gleichaltrigen gefragt wird. So blicken 70 Prozent derjenigen, die von einer Freundin oder einem Freund unterstützt werden, positiv in die Zukunft, bei denjenigen ohne solche Unterstützung sind es nur 30 Prozent.

Zugehörigkeit und Zukunftsperspektive

Was die Beziehungen zur Herkunftsfamilie und zu den ehemaligen Betreuerinnen und Betreuern angeht, ist der Zusammenhang weniger eindeutig. So bewerten diejenigen ihre Zukunft am zuversichtlichsten, die noch mit einer Betreuungsperson in Kontakt stehen, diese Beziehung aber als eher weniger wichtig einstufen. Wer keinen Kontakt mehr hat oder diesen als sehr wichtig wahrnimmt, beschreibt hingegen eingeschränkte Zukunftsperspektiven. Bei den Betreuten erwies sich die doppelte Zugehörigkeit, also sich sowohl in der Betreuung als auch in der Herkunftsfamilie zu Hause zu fühlen, als besonders förderlich (siehe Newsletter

SOS-Längsschnittstudie Handlungsbefähigung

1/2017

1/2016). In der Gruppe der Care-Leaver zeigt sich nun kein direkter Zusammenhang zwischen der Zugehörigkeit zu einer früheren Betreuungsperson und der Zukunftsperspektive oder ihrer Zufriedenheit mit den sozialen Beziehungen insgesamt.

Die Zugehörigkeit zur Herkunftsfamilie spielt hingegen eine nachweisbare Rolle, die man so nicht erwarten würde. Eine starke Zugehörigkeit zum Herkunftssystem ist häufig verbunden mit einer mittleren Zufriedenheit hinsichtlich der sonstigen sozialen Kontakte und einer eingeschränkten Zukunftsperspektive, während eine teilweise Zugehörigkeit häufiger mit großer Zufriedenheit und einer optimistischen Sicht einhergeht. Sich nicht zur Herkunftsfamilie zugehörig zu fühlen, schränkt zwar die Zufriedenheit bezüglich der sozialen Beziehungen ein, aber nicht die Einschätzung in Bezug auf die Zukunft. Diese Effekte des Herkunftssystems treten allerdings nicht auf, wenn sich die Care-Leaver nach wie vor zu den Betreuerinnen und Betreuern zugehörig fühlen; bei doppelter Zugehörigkeit ist es eher selten, dass sie von eingeschränkten Zukunftsperspektiven sprechen.

Fazit

All diese Ergebnisse weisen darauf hin, dass es für die Entwicklung und Festigung einer positiven Zukunftsperspektive vor allem wichtig ist, dass sich Care-Leaver ein stabiles und unterstützendes Peer-Netzwerk aufbauen. Die Beziehungen zum Herkunfts- und Betreuungssystem bleiben auch nach der Unterbringung komplex. Es scheint in erster Linie darauf anzukommen, eine alters- und situationsangemessene Form der Beziehung zu früheren Bezugspersonen zu finden. Bei einer positiven Entwicklung wird der Kontakt zunehmend lockerer, und nur noch in besonderen Situationen wird Hilfe gesucht bzw. angeboten.

Quellen:

Höfer, Renate (2000). Kohärenzgefühl und Identitätsentwicklung. Überlegungen zur Verknüpfung salutogenetischer und identitätstheoretischer Konzepte. In: H. Wydler, P. Kolip & T. Abel (Hrsg.), Salutogenese und Kohärenzgefühl. Grundlagen, Empirie und Praxis eines gesundheitswissenschaftlichen Konzepts (S. 57–69). Weinheim: Juventa.

Maschke, Sabine, & Stecher, Ludwig (2009). Perspektiven von Jugendlichen auf die gesellschaftliche und persönliche Zukunft. Diskurs Kindheits- und Jugendforschung 2, S. 153–171.

Shell Deutschland Holding (Hrsg.) (2015). Jugend 2015. Eine pragmatische Generation im Aufbruch. 17. Shell Jugendstudie. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag.

Aktuelle Publikationen

Höfer, Renate, Sievi, Ylva, Straus, Florian & Teuber, Kristin (2017). Verwirklichungschance SOS-Kinderdorf. Handlungsbefähigung und Wege in die Selbstständigkeit. Opladen: Verlag Barbara Budrich.

Sierwald, Wolfgang, Weinhandl, Kathrin, Salzburger, Veronika & Straus, Florian (2017). Wie Care Leaver den Weg in die Selbstständigkeit erleben. Erste Ergebnisse aus der SOS-Längsschnittstudie zur Handlungsbefähigung. In: Unsere Jugend 1, S. 10–19.

Teuber, Kristin (2017). Der Capability Approach als Perspektive in stationären Hilfen – Heimerziehung als Befähigung. In: Forum Erziehungshilfen 2, S. 78–82.

Straus, Florian & Höfer, Renate (2017). Handlungsbefähigung und Zugehörigkeit junger Menschen. Ergebnisse aus einer Längsschnittstudie in SOS-Kinderdörfern. Herausgegeben vom Sozialpädagogischen Institut des SOS-Kinderdorf e.V. Thema 1 der SPI-Schriftenreihe. München: Eigenverlag.

Handlungsbefähigung – praxisnah erklärt (Teil 1)

In dieser und in den nächsten Ausgaben des Newsletters möchten wir Ihnen die sechs Dimensionen der Handlungsbefähigung näher erläutern. Was verstehen wir konkret unter der jeweiligen Dimension und woran lässt sich erkennen, wie sie bei dem einzelnen Jugendlichen ausgeprägt ist? Als Erstes wenden wir uns der Dimension „Perspektivität/Interesse“ zu.

Dimension „Perspektivität/Interesse“

Abbildung 4: Kernfaktoren der Handlungsbefähigung



SOS-Längsschnittstudie Handlungsbefähigung

1/2017

Im Mittelpunkt dieser Dimension steht das Interesse an Neuem bzw. die Rolle, welche die Neugierde für das Handeln spielen kann. Im Unterschied zur umgangssprachlich oft negativ bewerteten Charaktereigenschaft ist die Neugierde wissenschaftlich betrachtet eine Fähigkeit, gewissermaßen ein Schlüssel zur Welt. Neugierde wird als ein Zustand gesehen, der einhergeht mit einer erhöhten Bereitschaft, sich neuen, ungewohnten und komplexen Situationen auszusetzen bzw. diese aktiv aufzusuchen. Mehr wissen wollen, den Dingen auf den Grund gehen, Geheimnisse lüften macht Menschen zweifelsohne eher zufrieden und erfolgreich. Für das menschliche Handeln bedeutet diese Offenheit, dass man vor neuen Situationen weniger Angst hat. Wer an vielen Dingen interessiert ist und entsprechende Erfahrungen gemacht hat, tut sich in der Regel auch leichter, Situationen aus mehreren Perspektiven zu betrachten. Diese Fähigkeit hängt zudem mit der Empathie, das heißt mit dem Einfühlungsvermögen in Bezug auf andere Menschen zusammen.

Woran kann man die Dimension „Perspektivität/Interesse“ erkennen?

- Typische Hinweise für eine positive Ausprägung: Jugendliche zeigen sich an vielem interessiert und setzen dies auch in Aktivitäten oder Hobbys um; sie suchen nach Erklärungen für Neues und sind offen für andere Menschen und Situationen.
- Typische Hinweise für eine eher negative Ausprägung: Jugendliche sind interesselos und wirken gegenüber anderen nahezu „autistisch“; sie zeigen wenig Neigung, sich in andere Menschen oder/und neue Situationen hineinzudenken.

In der *Pubertät* begegnen manche Jugendliche Erwachsenen in einer Art „Null-Bock-Haltung“, als stünden sie ihrer Zukunft gleichgültig gegenüber und wären nur an der Gegenwart interessiert. Ob dies wirklich so ist, kann man in dieser Entwicklungsphase nicht leicht erkennen; man muss die Jugendlichen auch in ihrer Kommunikation und ihrem Alltagshandeln mit Peers wahrnehmen.

Rückblick

Auf dem Deutschen Kinder- und Jugendhilfetag 2017 in Düsseldorf fand der Workshop „Was brauchen junge Menschen in stationärer Erziehungshilfe auf dem Weg in die Eigenständigkeit und wie bewältigen sie ihr späteres Leben?“ statt. Das SOS-Längsschnittstudien-Team stellte in Kooperation mit dem Deutschen Jugendinstitut (DJI) und einer Care-Leaverin u.a. aktuelle Ergebnisse aus der SOS-Längsschnittstudie vor.

Es folgen zwei *typische Beispiele* aus Interviews mit Betreuten (alle Namen geändert). Darin kommen unterschiedliche Ausprägungen der Dimension „Perspektivität/Interesse“ zum Ausdruck.

Mike: „*Meine Woche ist eigentlich ziemlich voll, weil ich hab immer jeden Tag immer was vor: Montags hab ich Fahrradwerkstatt, dienstags Schweißen, mittwochs Judo, dann Fußball, und Freitag hab ich halt frei, und Montag hab ich noch mal Fußball, und Pfadfinder hab ich nur noch am Dienstag. Ja. Und dann mach ich das, und dann muss ich auch schon wieder immer ins Bett.*“

Nicole: „*Nee, Hobbys hab ich eigentlich nicht, nee. Ich häng am liebsten rum. Oft bin ich auch zu müde, um aus dem Haus rauszugehen. Meine Kinderdorfmutter schickt mich oft raus, ich hab aber eigentlich nie wirklich Lust. Bis auf meine Freundin Betty sind mir die meisten anderen Menschen zu mühsam.*“

Während Mike zu den ganz aktiven Jugendlichen gehört, denen der Tag immer zu kurz ist, wirkt Nicole eher lustlos und auch ein bisschen orientierungslos. Neue Menschen kennenzulernen, macht ihr eher Angst.

Ausblick

- Vom 1. bis 4. August findet die Kinder- und Jugendkonferenz (KiJuKo) im SOS-Kinderdorf Pfalz statt. Zum Thema Handlungsbefähigung und dem Kinderrecht auf freie persönliche Entfaltung wird im Workshop „!my life, my B.E.A.T.“ (Beteiligung, Engagement, Akzeptanz und Toleranz) gemeinsam gearbeitet.
- Die nächste Fallgruppe findet am 12. und 13. Oktober 2017 in Fulda statt.
- Ab Herbst können sich junge Erwachsene, die die stationäre Betreuung verlassen, für die Teilnahme an der Längsschnittstudie aktiv anmelden. Für ihr Mitwirken erhalten sie attraktive Anreize. Das Anmeldeformular soll (wie bisher) zusammen mit der Einverständniserklärung ausgegeben werden.

Für den Inhalt verantwortlich:

Dr. Florian Straus (IPP), Ringseisstr. 8, 80337 München
straus@ipp-muenchen.de

Dr. Kristin Teuber (SPI), Renatastr. 77, 80639 München
kristin.teuber@sos-kinderdorf.de